

https://doi.org/10.1007/978-3-322-99332-8_3

Patton, M.Q. (1990): *Qualitative research and evaluation methods*. 2nd ed. Beverly Hills.

<https://doi.org/10.3224/zqf.v20i1.15>

Thorsten Hertel

Maja S. Maier/Catharina I. Keßler/Ulrike Deppe/Anca Leuthold-Wergin/Sabine Sandring (Hrsg.): *Qualitative Bildungsforschung. Methodische und methodologische Herausforderungen in der Forschungspraxis* (Reihe: *Studien zur Schul- und Bildungsforschung*, Bd. 68, hrsg. vom Zentrum für Schul- und Bildungsforschung der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg). Wiesbaden: Springer VS 2018, 978-3-658-18597-8. 54,99 €.

Qualitative Forschung lebt von der fortwährenden Reflexion ihrer Methodologien. Ein Blick in die einschlägigen Fachdiskurse lässt dabei schnell deutlich werden, dass diese Reflexion stets in einem Spannungsfeld zwischen methodologischen Grundlagentheorien, gegenstandstheoretischen Perspektiven, empirischen Fragestellungen und spezifischen Eigendynamiken der je beforschten sozialen Felder aufgegangen ist (vgl. z.B. Kalthoff/Hirschauer/Lindemann 2008; Kreitz/Miethe/Tervooren 2016). Der hier rezensierte Sammelband stößt auf zweierlei Weise in das Zentrum dieses Spannungsfeldes. Die Frage nach dem Verhältnis von Forschungslogik und Forschungspraxis in der qualitativen Bildungsforschung bildet erstens seinen expliziten thematischen Schwerpunkt. Zweitens aber ist der Band aus einem im Mai 2016 an der Martin-Luther-Universität Halle gehaltenen Workshop zu methodologischen Herausforderungen qualitativer Forschungspraxis hervorgegangen. Dieser als „offener Diskursraum“ (S. 16) angelegte Workshop sollte eine Möglichkeit zur kritischen Reflexion methodologischer Fragestellungen und konkreter forschungspraktischer Probleme bieten. Der Sammelband bündelt die Ergebnisse der so entstandenen Diskussionen.

Er soll einen Beitrag zur Explikation jener Herausforderungen leisten, „die mit der qualitativen Forschungslogik selbst verbunden sind und/oder infolge der Wahl eines spezifischen methodischen Zugangs für eine konkrete Fragestellung im Prozess auftreten“ (S. 19). Die theoretisierend-abstrahierende Stoßrichtung des Bandes wird damit zusätzlich an konkrete Problemstellungen aus der Forschungspraxis der Autor*innen rückgebunden.

Der Band gliedert sich in vier Teile. Nach einem Vorwort durch Rolf-Torsten Kramer bildet ein einleitender Beitrag der Herausgeber*innen seinen ersten Teil. Hier wird das thematische Feld durch den Verweis darauf eröffnet, dass sich qualitative Forschungspraxis mit ihrer Orientierung an Postulaten der Offenheit, Gegenstandsangemessenheit, Reflexivität und Zirkularität typischerweise in einer Diskrepanz zwischen der Konzeption und Planung von Forschungsvorhaben einerseits und deren praktischem Vollzug andererseits verfange, dass die „Ausleuchtung“ der damit verbundenen Herausforderungen jedoch genuines Erkenntnispotential berge (S. 11).

Der zweite Abschnitt besteht aus insgesamt sechs Beiträgen, die qualitative Forschungslogiken als Herausforderung der Forschungspraxis diskutieren. Der Beitrag von Maja S. Maier eröffnet diesen Teil durch die Auseinandersetzung mit der Dateninterpretation in Gruppen als ‚Black Box‘ der methodologischen Diskussion. Der Text umreißt systematisch den Forschungsstand zum Thema und reflektiert anschließend das Setting der Gruppeninterpretation im Spannungsfeld forschungspraktischer Interaktionen und institutioneller, hochschulischer Strukturen. Dabei werden unterschiedliche Formen der Gruppeninterpretation als Orte der Überlagerung multipler, bisweilen widersprüchlicher Ordnungen gekennzeichnet und auf ihre Potentiale und Fallstricke befragt. So wird nicht nur ein Beitrag zu einer näheren theoretischen Bestimmung interpretativer Gruppensettings geleistet, sondern schließlich auch ein Feld weiterer Fragestellungen umrissen. Ulrike Deppe, Catharina Keßler und Sabine Sandring thematisieren die Standortgebundenheit aus der Perspektive der Objektiven Hermeneutik, der Dokumentarischen Methode und der Ethnographie. Standortge-

bundenheit wird in ihrer Rolle als epistemologische Grundkonstante hervorgehoben und schließlich dargelegt, ob und wie die drei Methodologien auf sie Bezug nehmen. Diesem produktiven Austausch zwischen drei zentralen Vorgehensweisen der qualitativen Forschung folgt ein Beitrag von *Tobias Hensel* und *Stephanie Kreuz* zu qualitativen Sampling-Prozessen zwischen Projektplanung und Projektrealisierung. Nach einer Reflexion zum Stellenwert der Samplebildung und ihrer Situiertheit zwischen qualitativem Offenheitspostulat und (feld-)strukturellen Zwängen, verdeutlichen die Autor*innen im zweiten Teil des Beitrags, wie feldspezifische Dynamiken auf die tatsächliche Gestaltung eines Untersuchungs-Samples rückwirken (können). Am Beispiel dreier Projekte weisen sie aus, wie sich hieraus neben Hürden auch Chancen für die empirische Projektentwicklung ergeben. Der Beitrag von *Sabine Gabriel* und *Katja Ludwig* legt den Akzent dann auf die Frage nach der Konstitution empirischer Forschungsgegenstände im Wechselfeld von Erkenntnisinteresse, Methodologien und Gegenstandstheorien. Der Stellenwert von Methodologien erscheint dabei als ambivalent. Einerseits strukturieren, plausibilisieren und legitimieren Methodologien Erkenntnisprozesse, andererseits können Ereignisse im Forschungsprozess deren Modifikation erforderlich machen, was in der Folge ihre methodologische Legitimationskraft gefährden kann. Wiederum am Beispiel zweier Forschungsprojekte werden dann Potentiale solcher Modifikationsprozesse systematisch nachgezeichnet. Am Ende dieses stringent argumentierten Beitrags steht das Plädoyer für eine Relationierung zwischen Erkenntnisfokus, Methodologie und Gegenstand. Anschließend gehen *Laura Fuhrmann*, *Katrin Kotzyba* und *Tanja Lindacher* dem Stellenwert von Normativität(en) in der qualitativen Forschung ausgehend von den Untersuchungsfeldern schulischer Leistungskonstruktion, Migration und Inklusion nach. Deutlich wird dabei: Normativität ist einerseits fester Bestandteil der Standortgebundenheit Forschender. Ebenso sind aber Untersuchungsfelder von expliziten wie impliziten normativen Logiken durchzogen, die sich letztlich spezifischen Positionierungen im Feld verdanken. Die Autor*innen zeigen nun, wie

qualitativ-rekonstruktive Methoden sich diesem Phänomen produktiv annehmen können. Entgegen einer „Auflösung oder Eskamotierung“ von Normativität (S. 127) plädieren sie für deren methodisch kontrollierte Reflexion. Den Abschluss des zweiten Teils bildet ein Beitrag von *Matthias Völcker* und *Robert Aust*. Anhand eines Forschungsprojekts zur ‚Star-Wars‘-Fankultur wird hier das Konzept der ‚theoretischen Sensibilität‘ aus der Warte der Grounded Theory sowie aus diskursanalytischer Perspektive zum Gegenstand gemacht. Dabei ist die These leitend, dass die Bereitschaft, das Verhältnis von Theorie und Empirie kontinuierlich zu reflektieren und schließlich auch während des Forschungsprozesses neue theoretische Perspektiven einzubinden und ggf. alte zu verwerfen, großes Erkenntnispotential birgt. Der Text ist damit in der seit längerem geführten Theorie-Empirie-Debatte zu verorten und illustriert die zugrunde gelegte These schließlich am konkreten Beispiel einer identitätstheoretischen sowie einer subjektivierungstheoretischen Wendung innerhalb des besagten Projekts.

Der zweite Teil des Bandes holt die in der Einleitung ausgewiesenen Schwerpunkte und damit das Kernthema systematisch ein und unterzieht epistemologische Grundprämissen qualitativer Forschung einer kritischen Auseinandersetzung. Der dritte Teil verlagert den Schwerpunkt dann auf „Reflexionen und Impulse aus unterschiedlichen Forschungsfeldern“ (S. 151ff.) und versammelt wiederum sechs Beiträge, die sich stärker spezifischen Fragestellungen zu methodologischen Weiterentwicklungen und zum Verhältnis von Methodologien und Fachdisziplinen widmen. So thematisieren *Lena Dreier*, *Anca Leuthold-Wergin* und *Jasmin Lüdemann* Potentiale und Herausforderungen der Längsschnittforschung mit der Dokumentarischen Methode, während *Lisa Maxelon*, *Franziska Piva*, *Desirée Jörke* und *Farina Nagel* sich der Rolle der Textsorte ‚Argumentation‘ in Narrationsstrukturanalyse und Dokumentarischer Methode widmen. Die Dokumentarische Methode steht ebenfalls in den folgenden zwei Beiträgen zentral. *Farina Nagel* und *David Jahr* unternehmen eine hoch differenzierte Reflexion auf das Verhältnis der ‚dokumentarischen‘ Methodologie zu den Prämissen der

Politikdidaktik, während *Nora Hoffmann* und *Juliane Keitel* ihren kritischen Blick auf die Potentiale und Fallstricke der soziogenetischen Typenbildung der Dokumentarischen Methode richten. Wo diese vier Beiträge also methodologisch in die gleiche Richtung arbeiten, verschieben *Alyssa L. Grecu* und *Matthias Völcker* den Blick schließlich auf Potentiale von Mixed-Method-Designs, die sie am Beispiel zweier Forschungsprojekte beleuchten. Der Teil schließt mit einem Beitrag von *Dominique Matthes* und *Ina Herrmann* zur Frage der rekonstruktiven Erforschung von Raum. Wo in den vorhergehenden Beiträgen und letztlich im Band insgesamt eher ‚klassische‘ Datenformate die Grundlage der Auseinandersetzung bilden, treten in diesem Text die Materialsorten der narrativen Karte und der Fotografie in ihrer Relationierung mit Interviewdaten hinzu. Dominique Matthes expliziert dabei ein Forschungsdesign, das die Analyse von Interviews mit Lehrkräften mit der Analyse von narrativen Karten kombiniert. Hier bildet wiederum die Dokumentarische Methode die übergeordnete Auswertungsstrategie. Ina Herrmann kombiniert ebenfalls Bild- und Textdaten, indem sie biografische Interviews mit Mitgliedern der ‚Cosplay-‘ sowie der ‚Body-Modification-‘ Szene einerseits und durch die Akteur*innen selbst eingebrachte Fotografien andererseits analysiert und dabei die Methoden der Ikonik und der Morphologischen Hermeneutik zentral stellt. Der Beitrag votiert schließlich für eine multiperspektivische Raumforschung, die die reine Fokussierung auf den materialen Raum durch eine methodisch kontrollierte Berücksichtigung der Akteur*innen und ihrer Sichtweisen ergänzt und beide methodisch kontrolliert in ein Verhältnis zueinander bringt.

Im dritten Abschnitt des Bandes steht somit die Diskussion konkreter methodologischer Entwicklungen im Vordergrund. Er zeigt sich damit stärker als Intervention in spezifische methodologische Diskurse, wobei aber auch hier eine Rückbindung an konkrete Forschungsvorhaben durchweg erhalten bleibt. Dabei dominiert in diesem Abschnitt allerdings der Fokus auf die Dokumentarische Methode. Dies mag Ausdruck des eingangs beschriebenen Entstehungszusammenhangs des Bandes und aktueller Konjunkturen im Feld qualitativer Forschung

sein, bringt aber letztlich auch eine Engführung der Perspektive mit sich.

Der Band schließt im vierten und letzten Teil mit einem Essay von *Sandra Rademacher*. Dieser diskutiert zunächst im Anschluss an Georges Devereux grundlegende epistemologische Fragen der Sozialforschung, die aus der Bewusstseins- und Wahrnehmungsfähigkeit der beforschten Subjekte entstehen. Die Stärke qualitativer Bildungsforschung sieht Rademacher darin, dass sie diese Bewusstseins- und Wahrnehmungsfähigkeit zum expliziten Ausgangspunkt ihrer Beobachtungen mache. „Forschungsobjekte“ werden demnach „als Subjekte befragt und in ihrer Subjektivität oder auch Individualität für die Forschung interessant“ (S. 276). Dieser Aussage dürften die meisten qualitativ Forschenden vorbehaltlos zustimmen. Der daran anschließende Teil des Beitrages widmet sich dann allerdings einer scharfen disziplintheoretischen Kritik, die sich mit einer „innerdisziplinäre[n] Verschiebung vom Erziehungs- zum Bildungsbegriff“ (S. 281) auseinandersetzt. Während letzterer positiv konnotiert auf „das Subjekt in seiner Bildsamkeit und Bildungswilligkeit“ (ebd.) abstelle, gerate umgekehrt die Rolle der Schule als Sozialisations- und Erziehungsinstanz zunehmend aus dem Blick. So werde eine Perspektive verhindert, die auf das gesellschaftlich vorstrukturierte Einwirken auf Individuen, auf „die dem Subjekt abverlangte gesellschaftliche Anpassung“ in der und durch die Schule scharf stellt (S. 283). Somit schließt ein Band zur qualitativen Bildungsforschung mit einer disziplintheoretischen Kritik an deren Leitbegriff. Diese perspektivische Wendung vermag zu überraschen, zeigt sich aber in letzter Konsequenz keinesfalls als Bruch mit der Choreographie des Bandes. Im Gegenteil handelt es sich gerade um die performative Realisierung jener Logik, die das gesamte Werk trägt: Eine Logik des kritischen Befragens der Prämissen qualitativer (Bildungs-)Forschung, des methodisch begründeten Modifizierens, des Weiter- und Umdenkens.

Das verbindende Moment des Sammelbandes besteht damit in der Thematisierung des Spannungsverhältnisses zwischen methodologischen Prämissen einerseits und den Eigenlogiken und Dynamiken der Forschungspraxis andererseits. Dies wird insbesondere dadurch ermöglicht, dass für For-

schungsprozesse typische Krisenmomente konsequent und systematisch offengelegt und kritisch reflektiert werden. Der Kerngegenstand des Bandes wird auf diese Weise nicht nur oberflächlich bedient, sondern plastisch nachvollziehbar eingeholt. Die im Vorwort durch Rolf-Torsten Kramer im Anschluss an Oevermann aufgeworfene Figur des innovativen Potentials der (methodisch-methodologischen) Krise (S. 4), wird auf diese Weise sukzessive ausgefaltet und fruchtbar gemacht. Die in den einzelnen Beiträgen entwickelten Modi des Umgangs präsentieren sich dabei aber nicht – und darin liegt eine weitere Stärke des Bandes – als Vorschläge zur Standardisierung von ‚Störungsbehebungen‘ und Anleitung zur ‚Krisenbewältigung‘, sondern letztlich als ein Tableau konkreter Anregungen, die ihrerseits als Anknüpfungspunkte für weiterführende Entwicklungen dienen können.

Kritisch wäre die vergleichsweise starke Konzentration auf Text- und Beobachtungsdaten anzumerken. Beiträge, die ikonische Daten in den Blick nehmen, sind rar gesät, andere Datenformate (z.B. videographische) finden keine Berücksichtigung. Dennoch handelt es sich in der Gesamtschau um einen wertvollen Beitrag zur aktuellen methodologischen Debatte, der das komplexe Spannungsfeld zwischen Methodologie und Forschungspraxis systematisch ausleuchtet. Die sprachlich auf hohem Niveau verfassten Artikel sind kenntnisreich, in ihren Argumentationen gut nachvollziehbar und systematisch in die jeweiligen Bezugsdiskurse der qualitativen Forschung eingebettet. Eine mit Sicherheit lohnende Lektüre für qualitativ Forschende, die ihre methodologischen Kenntnisse vertiefen und ihre eigene Forschungspraxis kritisch reflektieren möchten.

Literatur

- Kalthoff, H./Hirschauer, S./Lindemann, G. (Hrsg.) (2008): *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung*. Frankfurt a.M.
- Kreitz, R./Miethe, I./Tervooren, A. (Hrsg.) (2016): *Theorien in der qualitativen Bildungsforschung – Qualitative Bildungsforschung als Theoriegenerierung*, Band 1. Opladen/Berlin/Toronto.

Mareke Niemann

Olga V. Artamonova: „Ausländersein“ an der Hauptschule. Interaktionale Verhandlungen von Zugehörigkeit im Unterricht. Bielefeld: transkript 2016, 320 S., ISBN: 978-3-8376-3461-7, 29,99 €

Olga V. Artamonova verfolgt in ihrer Dissertationsschrift zum „Ausländersein“ an der Hauptschule zwei aktuelle Forschungsdesiderate: Zum einen die Sprachpraxis von Schüler*innen mit Migrationshintergrund in der Schule und damit, zum anderen die Verhandlungsweisen von ethnischer und kultureller Heterogenität in der Bildungsinstitution. Mit dem spezifischen Untersuchungsfeld der Hauptschule wird darüber hinaus eine Schulform in den Blick genommen, die bislang eher selten im Forschungsfokus steht. Theoretischer und methodischer Rahmen ihrer Studie ist die innovative Verbindung von Konversationsanalyse und Ethnographie. In der Einleitung begründet die Autorin überzeugend ihr Forschungsvorhaben, zum einem über die zunehmende Bedeutung von ethnischer, kultureller und sprachlicher Vielfalt in Deutschland, zum anderen über die Relevanz der Schule für die Biographie. Die Autorin gliedert ihre Arbeit in drei Teile.

Im ersten Teil (*Kapitel 1 bis 3*) werden die Problemlagen des deutschen Schulsystems zunächst generell und vertiefend in Hinblick auf Zugehörigkeitsprozesse diskutiert. In einem Exkurs zum migrationsschulischen Kontext Deutschlands wird deutlich gemacht, dass die kulturelle und sprachliche Heterogenität im deutschen Schulsystem zwar kein neues Phänomen ist, aber aufgrund der sich stetig erhöhenden Zahlen von Schüler*innen mit Migrationshintergrund an Relevanz gewinnt. Allerdings erfolgt keine Auseinandersetzung mit und Definition der Begrifflichkeit „Migrationshintergrund“. Artamonova referiert den wissenschaftlichen Diskurs zum vergleichsweise schlechteren Abschneiden von Schüler*innen mit Migrationshintergrund im deutschen Bildungssystem, der auf institutionelle Diskriminierung, den monolingualen Habitus der Schule und ihre Normalisierungsorientierung verweist (Gomolla/Radtke 2007; Gogolin 1994). Die anschlie-